INFORMATIONSBRIEF [01/2025] DER CHRISTLICHEN LIBERALEN E.V.

CHRISTLICHE LIBERALE

Inhalt

Editorial 2

Geistliches Wort 3

Christliche Liberale auf dem Kirchentag 5

Auferstehung 2.0? 6

Ostersamstag war der Albtraum vorbei: Das Kriegsende 1945 in einem kurpfälzischen Dorf 6

Plädoyer wider Allmachtsphantasien. Rezension. 7

Zwei Gedichte von Milan Ernst Wenzler 9

Christentum, Aufklärung und Menschenrechte 12

Editorial

Kandern im April 2025

Liebe Mitglieder und Freunde der Christlichen Liberalen

Es ist der erste Infobrief seit der Bundestagswahl. Unsere letzte Mitgliederversammlung ist gefühlt eine halbe Ewigkeit her, ein Ereignis einer vergangenen Epoche. Unsere Zeiten sind schnelllebig.

Für mich persönlich ist es ein deprimierendes Bild – ich sehe den Bundestag und stelle ernüchtert fest: Ich finde dort nicht statt. Meine politischen Meinungen haben keinen parlamentarischen Resonanzraum. Die einen fliegen aus dem Parlament, die anderen handeln 100 Milliarden für den Klimaschutz heraus und die dritten bekommen noch mehr Kabinettsposten als in der letzten Regierung. Drei Wahlverlierer mit drei völlig unterschiedlichen Zukunftsperspektiven. Das Wahlvolk hat gesprochen und das gilt es zu akzeptieren.

Wir wissen natürlich, dass es beim letzten Mal, 2013–2017, nochmal gut ausgegangen ist. Doch ein Wiedereinzug ist keine Selbstverständlichkeit, sondern harte Arbeit, manchmal auch Ergebnis von glücklichen Umständen und überhaupt selten.

Wir wissen aber auch, dass unser Verein beim letzten Mal, 2013–2017, ausgesprochen aktiv geblieben ist. Deshalb bringen wir uns auch dieses Mal in die aktuellen Diskussionen mit ein und werden im vorliegenden Infobrief weiterhin einen starken Akzent auf inhaltliche Themen setzen. Ein parlamentarisches Gegenüber ist für Christliche Liberale politisch zwar wahrscheinlich hilfreich, aber keine notwendige Voraussetzung.

Freiheit hat eine Zukunft und wir wollen helfen, diese Zukunft sichtbar zu machen. Gott lässt sich parteipolitisch natürlich nicht vereinnahmen. Aber die Bibel gibt uns dennoch viele Hinweise, was für ein wichtiges Gut die Freiheit ist. Da kann und will ich jetzt nicht stillhalten oder resignieren. Und Gottvertrauen ist ein wichtiges Zukunftswerkzeug.

Die Verhandlungen über die neue schwarz-rote Koalition lassen bereits nach kurzer Zeit erahnen, was fehlt, wenn die liberale Stimme im Bundestag nicht mehr vertreten ist. Hoffen wir, dass es auch die Menschen merken, die beim nächsten Mal vor der Wahl stehen. Jede(r) von uns kann ja ein bisschen dazu beitragen.

Ihr

Dr. Christian Mack

Vorsitzender der Christlichen Liberalen

Geistliches Wort

Liebe Mitglieder und Freunde der Christlichen Liberalen,

der Apostel Paulus setzt sich in allen seinen Briefen mit dem wichtigsten Ereignis der Heilsgeschichte auseinander, mit der Auferstehung Jesu Christi, die wir dieses Jahr wie jedes Jahr an Ostern feiern. Bemerkenswert ist, dass er dieses absolute Wunder immer wieder mit dem Leben eines Christen parallelisiert. So schreibt er im nach heutiger Zählung zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth im ersten Kapitel, V. 7: «Unsere Hoffnung steht fest für euch, dieweil wir wissen, wie ihr des Leidens teilhaftig seid, so werdet ihr auch des Trostes teilhaftig sein.»

Von diesem Text ausgehend will ich die Gedanken auf drei Punkte richten, die mir wesentlich erscheinen: Erstens erklärt der Verfasser dieses Briefes nicht, dass die Korinther – und alle anderen Christen – wie Jesus Christus werden sollen. Vielmehr konstatiert er, dass wir wie Jesus Christus sind, dass unser Leben dem des Heilands gleicht. Wie wir sein Leiden teilen, so teilen wir auch seinen Trost. Wie wir seinen Tod erleben werden, so werden wir auch seine Auferstehung mit-erleben. Albert Schweitzer, dessen 150. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern, hat diesen Grundgedanken des Apostels in einem sehr schönen Buch, «Die Mystik des Apostels Paulus», beschrieben und entfaltet. Die gemeinsame Teilhabe nicht nur am Geist, sondern an der Leiblichkeit des Herrn ist nach dem Botschafter Jesu Christi, dem größten Missionar der Kirche, das unveräußerliche und unaufgebbare Kennzeichen der christlichen Gemeinde. Als Christen sind wir zwangsläufig wie Jesus Christus, wir nehmen an ihm, an seinem Leben, an seinem Tod, an seiner Auferstehung teil. Für Paulus war diese Identität mit dem Gottessohn – er schreibt im Galaterbrief: Christus lebt in mir, wie er andererseits auch schreiben kann: ich lebe in Christus – die Grundlage seines Lebens. Aber er ist davon überzeugt, dass diese Teilhaberschaft und Gemeinschaft mit Christus für alle Christen gilt.

Für Martin Luther spielt dieser mystische Gedanke, dass im Glauben Christus und der Gläubige zu einer Einheit verschmelzen, in seiner bis heute populärsten Schrift, nämlich im Traktat von der Freiheit eines Christenmenschen, eine bedeutende Rolle. In einem wesentlichen Argumentationsgang begründet er, warum die christliche Freiheit sich aus der mystischen Vereinigung mit dem Herrn und Heiland ergibt. Da Christus alle Macht und Gewalt übergeben ist, wird durch die Verbindung im Glauben diese Macht und Gewalt auf jeden Christen übertragen. Darum ist ein Christenmensch, wie die wuchtige These lautet, ein Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Zum Zweiten ist der Apostel weit davon entfernt, das gesamte irdische Leben als ein Jammertal, als ein einziges Leiden zu begreifen. Paulus denkt nicht nach dem Schema: hier, im Diesseits, Trübsal und Verzweiflung, dort, im Jenseits, nach dem Tod, Trost, Er-

mutigung und Heil. Vielmehr setzt er voraus, dass durch diesen Rhythmus: Tod und Auferstehung, Trübsal und Trost, Verzweiflung und Ermutigung, das hiesige, diesseitige Leben geprägt ist. Wir sind als liberale Christen immer wieder in Verzweiflung, wir sind frustriert, deprimiert, ängstlich, furchtsam, aber wir werden auch immer wieder reichlich, wie Paulus schreibt, getröstet, ermutigt, wir stehen gewissermaßen aus der Verzweiflung auf. Der Apostel war niemals der Auffassung, dass mit dem christlichen Glauben das Leben ein unaufhörliches Honigschlecken werden wird, ein Leben ohne Sorgen und Mühen, ohne Trübsal und Beschwernisse. Doch er sieht an dem großen Vorbild Jesus Christus, dass alle Verzweiflung in Ermutigung endet, dass auf jedes Leid die Auferstehung folgt.

Wer von uns wüsste nicht, dass dieser Rhythmus von Leiden und Trost, von Kreuzigung und Auferstehung auch das Dasein in der Politik prägt. Der entscheidende Moment einer Demokratie, die freie und gleiche Wahl, birgt für jeden Teilnehmer am politischen «Spiel» immer wieder das gleiche Risiko. Die Ungewissheit des Ausgangs, die die Offenheit der Zukunft vor Augen führt, erhöht auf der einen Seite das Interesse und steigert die Spannung. Sie macht aber andererseits auch deutlich, dass jede Wahl in Sieg oder Niederlage enden kann. Im Sinne des Apostels erfahren wir jedoch immer wieder, dass sich an jeden Misserfolg ein Erfolg anschließen kann, dass zu jeder Verzweiflung sich der Trost gesellt. Unter diesem Aspekt ist Ostern ein Zeichen dafür, dass nichts, auch keine verlorengegangene Bundestagswahl, mit dem (vermeintlichen) Ende endet.

Verständlicherweise liegt es nahe, diese Überlegungen als billige Vertröstung abzutun. Die Stärke der Aussage in dem Schreiben an die Korinther, die Überzeugungskraft der paulinischen Mystik, wie sie Albert Schweitzer expliziert, liegt jedoch darin, dass Paulus dieses Leiden in seiner brutalsten Form selbst erlebt hat, dass er diesen Rhythmus von Tod und Auferstehung auf der Grundlage seiner eigenen Erfahrung darlegen kann. Er kann eben glaubhaft versichern, dass er dem Tode nahe war, und dass er erlöst und errettet worden ist: «Ich habe viel härter für Christus gearbeitet. Ich bin öfter im Gefängnis gewesen. Ich bin viel mehr ausgepeitscht worden. Oft bin ich in Todesgefahr gewesen. Fünfmal habe ich von den Juden die neununddreißig Schläge bekommen. Dreimal wurde ich ausgepeitscht, einmal bin ich gesteinigt worden. Ich habe drei Schiffbrüche erlebt; das eine Mal trieb ich eine Nacht und einen Tag auf dem Meer. … Ich könnte noch vieles aufzählen; aber ich will nur noch eines nennen: die Sorge um alle Gemeinden, die mir täglich zu schaffen macht» (II Kor 11,23-28).

Angesichts dieser «Schläge» ist es geraten, nicht weiter mit dem Apostel zu diskutieren. Doch seine Schilderung ist auch eine Aufforderung an uns, an uns als liberale Christen: Es zahlt sich aus, nur das zu vertreten, was man persönlich verantworten kann.

Der dritte und letzte Schritt im Gedankengang des Apostels ist nun, dass an Ostern, d.h. bei der Auferstehung, beim Trost, bei der Ermutigung nichts Spektakuläres und Sensationelles geschieht. Vielmehr geht alles alltäglich zu. Ostern zeigt sich nicht in wunderbaren Ereignissen, sondern in alltäglichen Begebenheiten. Der große Regisseur Georg Wilhelm Pabst, dem wir filmische Meisterwerke wie «Die freudlose Gasse», «Die Büchse der Pandora» oder «Die Dreigroschenoper» verdanken, zweifelte nach einem völlig verunglückten Aufenthalt in Hollywood und nach weiteren Durchschnittsarbeiten in Frankreich und Deutschland an seiner künstlerischen Begabung und befürchtete, das Ende seiner Möglichkeiten erreicht zu haben. Da gelang ihm 1941 mit «Komödianten» ein neuer Durchbruch, indem er in einem historisch ausgerichteten Film ein vielfältiges und lebendiges Bild einer vergangenen Zeit zeichnen konnte. Bei der Premiere in Berlin konnte seine Frau, die die ganzen Jahre mit ihrem Mann gelitten hatte, sich nicht mehr zurückhalten. Ein Schluchzen stieg in ihr auf, ihre Schultern zuckten, die Tränen liefen ihr übers Gesicht. Die Freude über den Erfolg ihres Mannes hatte sie überwältigt.

Das ist Ostern, das ist Auferstehung. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein frohes und gesegnetes Osterfest.

Gunter Zimmermann

Christliche Liberale auf dem Kirchentag

Seiner offiziellen Ankündigung nach ist der Deutsche Evangelische Kirchentag, der vom 30. April bis 4. Mai in Hannover stattfindet, eine Einladung an alle zum Mitfeiern, Mitmachen, Ideen-Einbringen und Programm-Gestalten. Er soll Impulse für verantwortliches Handeln geben und bewegende Themen setzen. Darüber hinaus soll er Menschen zusammenbringen, die sich im christlichen Glauben stärken und über Fragen der Zeit austauschen wollen.

Die Realität sieht anders aus. Wie schon bei früheren Kirchentagen betont die Generalsekretärin Kristin Jahn auch dieses Jahr, dass der AfD und anderen extremistischen Parteien (welchen?) keine Bühne gegeben werden solle. Die Themen, die den Aufstieg der AfD ermöglicht haben, sollen zwar besprochen werden, aber ohne dass Vertreter dieser Partei zu Wort kommen. Wie das mit der Einladung an alle zu vereinbaren ist, bleibt offen.

Wie dem auch sei – die FDP und die Friedrich-Naumann-Stiftung werden mit einem Info-Stand in der Halle der politischen Organisationen vertreten sein. An jedem Tag werden auch Vertreter der Christlichen Liberalen versuchen, mit den zahlreichen Besuchern ins Gespräch zu kommen. Die ganze Zeit ist auch der Flyer ausgelegt, in dem sich die Christlichen Liberalen vorstellen. Kommen Sie vorbei, wenn Sie zum Kirchentag gehen.

Gunter Zimmermann

Auferstehung 2.0?

Der GAU ist da, die FDP verbringt wie 2013 die nächste Legislaturperiode in der außerparlamentarischen Opposition – mindestens. Anders als 2013 ist die parteiinterne Überraschung über das Scheitern an der 5%-Prozent-Hürde jedoch überschaubar. Wahlniederlagen und Austrittserklärungen sind schon seit 2023 deutlich erkennbar – und seien wir ehrlich: in der FDP wusste man doch von Anfang an, warum.

Das ist vielleicht der große Unterschied zu 2013: Die Aufarbeitung dieses Abstiegs hat schon vor Jahren begonnen. Vielleicht setzt das nun die nötigen Ressourcen frei, schneller nach vorne blicken zu können.

Ostern und FDP, das passt ganz gut zusammen: Schon einmal, 2017, hat sie die Wiederauferstehung geschafft. Wie soll es diesmal gelingen? Wie kann es diesmal gelingen?

Lassen Sie uns gerne wissen, wo und wie die FDP wieder auf die Füße (bzw. in den Bundestag) kommen kann. Wir sind gespannt auf Ihre Ideen und Gedanken.

Schreiben Sie an unsere Umfrageadresse: *umfrage@christliche-liberale.de*

Christian Mack

Ostersamstag war der Albtraum vorbei: Das Kriegsende 1945 in einem kurpfälzischen Dorf

Angst und Not waren die Begleiter der Menschen in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Die Schrecken des Kriegs gingen an niemand spurlos vorüber. Fronturlauber und Verwundete, die zur Wiedererlangung der Wehrfähigkeit nach Hause kommen durften, sowie die Gefallenenmeldungen machten den Ernst der Lage mehr als deutlich. Bei der letzten Kriegsweihnacht 1944 gab es kaum eine Familie in dem kurpfälzischen Dorf, in der nicht getrauert oder um einen Ehemann, einen Sohn, einen Vater oder einen Verwandten gebangt wurde.

Die Wohnungssituation war zu diesem Zeitpunkt schon sehr schwierig: Buchstäblich das letzte Stübchen war belegt. Während einerseits Flüchtlinge bereits eingetroffen waren und weitere noch angekündigt wurden, waren andererseits sehr viele Soldaten im Ort einquartiert. Darüber benutzte die Sunlicht AG die Säle in zwei Gasthäusern für ihre kriegsnotwendige Produktion, die Hommel-Werke Mannheim die Turnhalle und ein Fabrikgebäude.

Die Firmen benötigten trotz der Wohnungsnot diese Räume, da sie hier vor Luftangriffen besser geschützt waren. Zwischen 1940 und 1945 war Mannheim, die Stadt an Rhein und Neckar, das Ziel von 150 Luftangriffen, darunter 9 schweren und 17 großen. Jeder Angriff löste auch im Dorf Fliegeralarm aus: Die Einwohner saßen in Kellern, dicht gedrängt mit Nachbarn, zitterten, beteten und hofften auf Entwarnung. Beim Verlassen der Keller richteten sie die Blicke in Richtung Mannheim.

Am Karfreitag, 30. März 1945, nahmen zwei deutsche Panzer im Ort Aufstellung, die sich jedoch nach dem Beginn des amerikanischen Artilleriefeuers zurückzogen. Einen Tag später, am 31. März, näherte sich um 10 Uhr die Infanteriespitze der amerikanischen Truppen.

Die Einwohner hatten weiße Fahnen gehisst – deutsche Soldaten waren nicht mehr zu sehen. Am Ostersamstag war in dieser Gemeinde der Krieg vorbei. Der amtierende stellvertretende Bürgermeister zog mit der Ortsschelle durch die Straßen und forderte die Bürgerinnen und Bürger auf, sich um 11.30 Uhr am Rathaus einzufinden. Ein amerikanischer Offizier hielt eine kurze Ansprache und verlangte die Ablieferung aller Waffen und sämtlicher Munition.

Die Lageberichte, die der Bürgermeister dem Landrat nach dem Krieg regelmäßig vorzulegen hatte, geben darüber Auskunft, dass die wirtschaftliche Situation bis zur Währungsreform am 20. Juni 1948 äußerst schwierig war. Im Februar 1947 zum Beispiel waren viele Familien ohne Brennholz, 396 Schulkinder und 24 Jugendliche erhielten im Februar des nächsten Jahres Hoover-Speisung («Quäker-Speisung»): Die letzten Lebensmittelkarten wurden 1949 ausgegeben. Das Wirtschaftsamt und die Lebensmittelkartenausgabestelle wurden 1950 aufgelöst.

Gunter Zimmermann

Plädoyer wider Allmachtsphantasien. Rezension.

«Das große Projekt des Westens ist die weltweite Förderung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit», lautet die Kernaussage der Ethnologin und Islamwissenschaftlerin Susanne Schröter, die sie ihrem umfassenden Buch «Global gescheitert? Der Westen zwischen Anmaßung und Selbsthass» zugrundegelegt hat. Dieses politische Ziel, das noch in der Zeit des Kalten Krieges die Politik des Westens bestimmt und zu dem großartigen Sieg von 1989/90 geführt hat, erklärt die Autorin, ist in den Jahren nach der «Wende» leider nicht mehr konsequent verfolgt worden.

Als größtes Problem des Westens und mögliche Ursache eines nicht zwangsläufigen Scheiterns begreift Schröter das Allmachtsgefühl, das sich in den Regierungen und der

Öffentlichkeit des Westens breitgemacht hat. Diese Vorstellung hat durchaus theologische Elemente, wie einem christlichen Liberalen wohl nicht klargemacht werden muss. Die Omnipotenzphantasien äußern sich nach Auffassung der Wissenschaftlerin in zwei Varianten, der Selbst-Überheblichkeit einerseits und dem Selbst-Hass andererseits, die beide trotz ihrer Divergenz auf denselben Grund zurückgeführt werden können.

Anmaßung und Hybris waren in der naiven und blauäugigen Appeasement-Politik gegenüber Russland zu beobachten gewesen, aber auch in der von dem ehemaligen Außenminister Joschka Fischer begründeten und innerhalb der NATO durchgesetzten Afghanistan-Politik. Die Vorstellung, man könne ein in vieler Hinsicht rückständiges Land wie Afghanistan mit einem Minimum an militärischem Einsatz in einen modernen demokratischen Rechtsstaat verwandeln, zeugte von einer atemberaubenden Ignoranz und Arroganz. Sie kann nur als Selbst-Überheblichkeit verstanden werden, die erwartungsgemäß zu der schmählichen und deprimierenden Niederlage von 2021 geführt hat Die Alternative ist evident: Entweder man setzt wirklich alle verfügbaren Mittel für das Ziel der Modernisierung ein, oder man lässt das Ganze bleiben! Dennoch wurde dieselbe unentschiedene und halbherzige Politik in den letzten drei Jahren auch im Ukraine-Krieg verfolgt.

Mit umgekehrten Vorzeichen lässt sich dasselbe Allmachtsgefühl an einer weiter verbreiteten, politisch und kulturell herrschenden Stimmung im Westen feststellen, dem Hass auf die westlichen Gesellschaften, also dem Selbst-Hass. Nach diesen «Theorien» offenbart sich die Omnipotenz des Westens darin, dass er an allen Übeln der Welt schuld ist. Zwei Spielarten dieser Auffassung von der Allmacht des Westens sind die islamisch-sozialistische Allianz (in Frankreich «Islamo-Gauchisme» genannt) und der Post-Kolonialismus. Nach der ersten «Theorie» sind nicht Islam und Islamismus schuld an Terroranschlägen, sondern der Westen, der in «anti-muslimischem Rassismus» diese Religion beleidigt und erniedrigt hat. Islamisten tragen keine Verantwortung, weil, wie postuliert, an allen Verbrechen der Westen selbst schuld ist. In ähnlicher Weise argumentiert der an deutschen Universitäten tonangebende Postkolonialismus, dass der (westliche) Kolonialismus und Imperialismus des 19. Jahrhunderts für alle Fehlentwicklungen in der modernen Welt verantwortlich sind.

Beide Richtungen vereinigen sich nach der Ethnologin in der Migrationspolitik der «offenen Grenzen», deren Ziel die Zerstörung der gegenwärtigen Gesellschaft in Deutschland und die wundersame Errichtung des Paradieses ist. Auch in dem Verzicht auf jegliche Kontrolle manifestiert sich wieder das Allmachtsgefühl, das in dem berühmten Ausspruch: «Wir schaffen das» («Wir errichten das Paradies») zusammengefasst worden ist.

Gegenüber diesen Omnipotenzphantasien plädiert Schröter in der Aufnahme grundlegender Gedanken des christlichen Glaubens dafür, sich zu bescheiden und die Erkennt-

nis zu beherzigen, dass der Westen weder der «gute Polizist» noch der «böse Allherrscher» ist. Realistisch ist allein eine an der schlichten Vorstellung orientierte Politik, dass der Westen ein «Spieler» unter sehr mächtigen anderen «Spielern» ist, die alle, ob nun China, Indien, Russland oder der Islam, dem Westen nicht wohlgesonnen sind. Deshalb ist im gegebenen Rahmen der Geopolitik auch die Konzeption der «Festung Europa» eine durchaus vernünftige Idee, die gerade im Hinblick auf die neueren Entwicklungen in der US-amerikanischen Politik mit großer Dringlichkeit verwirklicht werden muss.

Gunter Zimmermann

Zwei Gedichte von Milan Ernst Wenzler

Alle wolln’se hoffen

Alle wolln’se hoffen, Zweifel
ham’se alle getroffen, warum
müssen’se zögern in ihrem Handel
wo bleibt der Wandel?

Was ist geworden aus unserem
Sein hat es doch der Schein?

Fragen könn’se haben doch
wo bleibt die Antwort ohne
Glauben woll’se denn gar
alles von uns rauben?

Was ist geworden aus unserem
Sein hat es doch der Schein?

Klagen könn’se haben
beten dürf mer all
doch was soll der Hall?

Was ist geworden schau
doch mal mich an,
da darf doch Jede und Jeder ran?
Was ist geworden aus unserem

Sein hat es doch der Schein?
Sag ich doch alles überall

Kein Wein und Bier bleibt unvergossen
leben könnt Ihr doch
wie ihrs bereits genossen?

Was ist geworden?
Last es doch dabei sein-
schenkt Euch ein das reine Sein!

Was ist geworden aus unserem
Sein hat es doch der Schein?

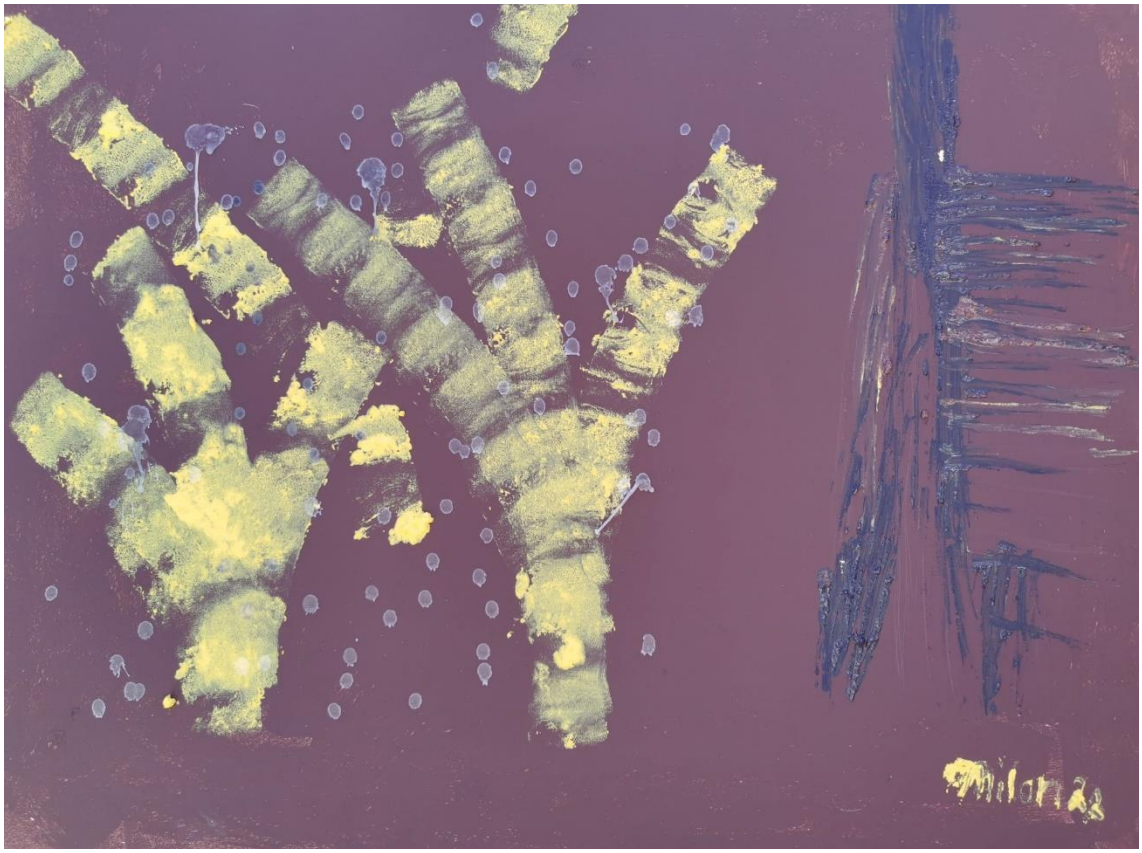
Alle wolln'se hoffen
viele wer'n dabei getroffen
doch lasst doch eure Zügel sein
freut Euch und liebet, dann
spielst Du nicht allein.

Was ist geworden aus unserem
Sein hat es doch der Schein?

Glück

Glück ist es
still zu leben,
still sich zu
erheben.
Gemeinschaft erleben
erhaben,
dazu gehört auch
Not und Leid
zu ertragen,
der Mut mit dem
anderen zu teilen
darin verweilen,
gedenkend und tröstend
zugleich,
frei von Herkunft
zielend auf Öffnung der
Herzen,
befreien von seelischen

Schmerzen,
Gemeinschaft erleben
erhaben,
so dass Jede und Jeder
sich kann daran nähren
keinem sein Glück zu
verwehren
in Gedenken, Gedanken
und Ehren.



Christentum, Aufklärung und Menschenrechte

(Aus dem Seminar «Christentum und Menschenrechte» am 16. November 2024/Teil 2)

2. «Schöpfer»

Nach den bereits geschilderten Ausführungen des liberalen Vordenkers John Locke ist der natürliche Zustand, in dem sich jeder Mensch befindet, der Zustand der ihm von seinem Schöpfer geschenkten vollkommenen Freiheit. Diese These, die die Grundlage allen liberalen Denkens darstellt, wirft neben vielen anderen Punkten die Frage auf, wer nun der Schöpfer, der Herr und Meister in der Terminologie Lockes, ist, derjenige, der dem Menschen diese Freiheit gewährt hat.

Locke ist wie später der auf seinen Gedanken basierenden «Declaration of Independence» vorgeworfen worden, dass die Gestalt des Schöpfers sehr unbestimmt bleibt und weder im Sinne der christlichen Theologie noch irgendeiner anderen Religion expliziert werde. In der Präambel der Unabhängigkeitserklärung wird, um den bekannten Text für unsere Zwecke kurz zusammenzufassen, statuiert, dass die nachfolgenden Wahrheiten selbst-evident und damit keines weiteren Beweises notwendig sind. Damit steht fest, dass alle Menschen gleich erschaffen worden sind und dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unaufgebbaren und unveräußerlichen Rechten ausgestattet worden sind.

Wie in der breiten Diskussion über die «Declaration» ist daher auch bei der grundlegenden Schrift Lockes moniert worden, dass die zum Vorschein kommende religiöse Auffassung wenig konturiert sei. Das ist zweifellos richtig; es ist aber richtig, weil diese geringe Konturierung beabsichtigt ist und in der Intention Lockes (wie später der Unabhängigkeitserklärung) liegt. Im Unterschied zu den traditionellen Konfessionen, die in der Zeit der Reformation und katholischen Reform großen Wert auf die exakte dogmatische Ausarbeitung ihrer Lehr- und Glaubenssätze legten, will der liberale Vordenker die theologischen bzw. religiösen Fundamente seiner politischen Theorie nicht ausdrücklich hervorheben, sondern bewusst «verschweigen». Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass sie trotz dieser letzten Endes nicht verborgenen Absicht implizit vorausgesetzt werden.

Die Rede von dem Schöpfer hält der liberale Vordenker deswegen so allgemein, damit jeder darin sein persönliches Verständnis finden konnte und niemand sich ausgeschlossen fühlen musste. Während die konfessionelle Gestaltung des Christentums unvermeidlich in die Glaubens- und Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts führte, soll die Rede vom Herrn und Meister nicht das politische Zusammenleben gefährden und den allgemeinen Frieden stören. Gegenüber der düsteren Aussicht permanenter Bürgerkriege war das Ziel der vage gehaltenen Aussagen über den Schöpfer, die gemeinsame Zusammenarbeit verschiedener Konfessionen in einem Staatswesen zu ermöglichen. Die implizierte, jedoch nicht genauer zu explizierende Glaubensformel sollte im Vergleich zu den Bekenntnisschriften nicht die christliche Lehre in allen

Einzelheiten explizieren, sondern Harmonie und Konsens, Einheit und Einigkeit stiften. Die Abkehr von den scharfen Konturen der Konfessionen war nach dem Westfälischen Frieden und vor allem nach dem Englischen Bürgerkrieg für John Locke notwendig, damit alle weiteren kriegerischen Auseinandersetzungen der «Religionsparteien» untereinander unterbunden wurden. Unter diesem Gesichtspunkt fügen sich die Sätze Lockes in eine theologische Arbeit ein, in der im Vordergrund theologischen Denkens die Suche nach der Basis für ein friedliches und gedeihliches Miteinander divergenter Konfessionen in einem gemeinsamen Staatswesen stand.

Die Hervorhebung und Herausstellung des Schöpfers im Gottesverständnis wurde in der Zeit Lockes verständlicherweise bestärkt durch das Aufkommen der modernen Naturwissenschaften, die ihre geistigen Grundlagen in dem metaphorischen Bild des Architekten und Weltbaumeisters besaßen. Der Kern dieses neuartigen Denkens lag zunächst einmal in dem Bestreben, die regelmäßigen Abläufe des Weltgeschehens «sine ira et studio» festzustellen. Darüber hinaus sollten aber aus den Beobachtungen wiederkehrenden Geschehens anerkannte Theorien über einen regelmäßig immer wieder auftretenden Sachverhalt entwickelt werden, denen Gültigkeit und Wahrheit zugesprochen werden konnte. Das hieß, dass bei Vorliegen bestimmter, experimentell überprüfbarer Bedingungen zu erwarten war, dass nach der gleichen Regelmäßigkeit auch in der Zukunft stets vergleichbare Verhältnisse erscheinen würden.

In den Anfängen der modernen wissenschaftlichen Forschung waren diese Bemühungen motiviert durch die Vorstellung, dass Welt und Natur als das Werk eines schöpferischen «Designers» anzusehen waren. Er hatte ihren Bewegungen seine Gesetze, die «Naturgesetze»[1], gegeben, die den Ablauf der Geschehnisse in Welt und Natur bestimmten. Begreiflicherweise war in dieser Idee auch der Gedanke impliziert, dass Welt und Natur mitsamt ihren Gesetzen als Gebilde eines kreativen Geistes unabhängig von jeder menschlichen Erkenntnis existierten. Darum konnten Naturgesetze entdeckt werden, die letzten Endes in der Natur als unumstößliche Gegebenheiten auffindbar waren. Dies setzte wiederum ein besonderes Bild der Welt voraus, das Aufdeckung des Verborgenen und Wahrheit des Ausgesagten überhaupt erst ermöglichte. Die Maschine war das anschauliche Muster, das die Erforschung der Welt leitete. Sie bestimmte die mechanistische Weltauffassung mit ihren deterministischen und materialistischen Zügen, demonstrierte aber auch Welt und Natur als das weise Werk des Schöpfers. Die berühmte Analogie mit der Uhr und des mit ihr notwendigerweise verbundenen Uhrmachers, die William Paley in seiner berühmten, 1802 veröffentlichten Schrift «Natural Theology or Evidences of the Existence and Attributes of the Deity» zur Erklärung der natürlichen Geschehnisse heranzog, findet sich schon bei Isaac Newton.

Die aufregenden Entdeckungen, die im 17. Jahrhundert im Zuge dieser geistesgeschichtlichen Entwicklung gemacht wurden, veränderten das geistige Klima. Nicht mehr die theologischen

[1] Der Begriff «leges naturae» wurde erst in dieser Periode in die Philosophie eingeführt, nachdem vorher Aussagen über beobachtete Regelmäßigkeiten als «regulae» bezeichnet wurden.

Fragen erregten das Interesse der Gelehrten und Gebildeten, sondern die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse über die erstaunlichen, aus den einfachsten und schlichtesten Ursachen resultierenden Wirkungen. Die Wissenschaftler, die ihre Tafeln mit schwindelerregenden Zahlen füllen, die durch Teleskope ferne Monde und Sterne schauen und durch Mikroskope die Körper von Menschen und Tieren analysieren, sind die neuen Meister des Denkens und der Philosophie.

Locke selbst bildet ein Beispiel für diese neue Orientierung, die in seinem gesamten Schrifttum zu greifen ist. Wir haben schon im ersten Teil unseres Artikels darauf hingewiesen, dass er von Ausbildung und Beruf her Mediziner war, sich jedoch nach der Art des 17. Jahrhunderts mit allen möglichen Wissensgebieten beschäftigte und unter anderem mit dem berühmten Chemiker Robert Boyle und mit Isaac Newton befreundet war. Die Aussagen über den Herrn und Meister, den Schöpfer, passen in diesen Zusammenhang, in dem die philosophische Theologie des Theismus das anerkannte «Standard-Modell» der Welterklärung war.

Gunter Zimmermann

CHRISTLICHE LIBERALE

Christliche Liberale e.V.
E-Mail: info@christliche-liberale.de
Homepage: www.christliche-liberale.de

Christliche Liberale – EKK eG –
Konto: 3693244 - BLZ: 520 604 10
IBAN: DE02520604100003693244
BIC: GENODEF1EK1